

«Betriebe behandeln Jugendliche falsch»

Lehrstellensuche mit 14 Jahren Jugendpsychologin Andrea Kramer sorgt sich um Teenager, die sich immer früher für einen Beruf entscheiden müssen. Und sie plädiert für einen Schulbeginn erst um 9 Uhr.

Tages-Anzeiger, 26.4.2021

Anielle Peterhans

Frau Kramer, in welchem Alter wussten Sie, dass Sie Psychologin werden wollten?

Spät. Ich habe das Langzeitgymnasium gemacht und hatte lange überhaupt keine Ahnung, was ich werden wollte. Ich habe mich dann zur Sekundarlehrerin ausbilden lassen. Zwölf Jahre später habe ich noch Psychologie studiert.

Zürcher Jugendliche müssen sich mit 14 Jahren für einen Beruf entscheiden: Neu geht das Lehrstellenfenster schon im April in der zweiten Oberstufe auf.

Das halte ich aufgrund der Entwicklung der Jugendlichen für verfrüht. In diesem Alter stecken Jugendliche erst am Anfang einer neuen Entwicklungsphase: Sie sind keine Kinder mehr und noch keine Erwachsenen. Es passieren auf verschiedenen Ebenen sehr viele Entwicklungsschritte in raschem Tempo.

Und die Berufswahl steht in dieser Phase quer?

Die ganze Berufswahl ist Teil der Identitätssuche. In dieser Phase gibt es verschiedene Ansprüche, denen Jugendliche gerecht werden müssen. Die Welt sagt plötzlich: Jetzt seid ihr keine Kinder mehr, jetzt müsst ihr euren Platz in der Gesellschaft finden. In der zweiten Sekunde geht es erst um die Fragen: Wer bin ich? Was kann ich gut? Was mache ich gern?

Kommt es wirklich darauf an, wenn dieser Prozess im April statt im August startet? Das sind ja nur ein paar Monate Unterschied.

Ja, das kommt darauf an. In dieser Entwicklungsphase kann in ein paar Monaten sehr viel passieren. Die Entwicklungsschritte schreiten wieder so schnell voran wie bei Kleinkindern. In der Primarschule sind sie verlangsamt. In diesem Sinn ist ein halbes Jahr lang. Einige Kinder müssen sich zu früh mit ihrer Identität auseinandersetzen und sind innerlich noch gar nicht bereit dazu.



Andrea Kramer ist Psychologin und Dozentin an der ZHAW. Foto: Urs Jaudas

Was passiert dann?

Ich zitiere hier immer gerne den Schweizer Kinderarzt Remo Largo. Er sagte: Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht. Wenn der Druck von aussen sehr gross ist, dann löst das grossen Stress aus.

Wie zeigt sich dieser Stress?

Einige Kinder geraten in eine Abwehrhaltung. Sie denken sich: Das interessiert mich nicht. Das ist mir alles egal. Diese Reaktion kann zu Konflikten mit den Eltern führen, denn auch sie stehen unter Druck, ihre Jugendli-

chen bei der Berufswahl zu unterstützen. Andere tragen den hohen Erwartungsdruck nach innen: Sie zweifeln an sich selbst, sind unsicher und haben Angst. Plötzlich haben sie das Gefühl, sie könnten nicht genügen. Hier können depressive Symptome auftreten.

War die Berufswahl früher einfacher?

Vielleicht. Aber auch weniger befriedigend. Heute hat man im Gegensatz zu früher eine riesige Palette an Berufen, die man lernen kann. Es ist eine Chance,

weil man sich heute mehr verwirklichen kann. Die Bedingung ist aber, dass Jugendliche sich mit ihrer Berufswahl auseinandersetzen können. Sobald man sich entscheidet, muss man Verantwortung für die Entscheidung übernehmen. Das kann überfordern.

Ihre eigene berufliche Karriere zeigt, dass man sich noch umentscheiden kann. Ich denke an den dualen Bildungsweg in der Schweiz.

Die Chancen des dualen Bildungssystems sind tatsächlich

riesig. Ich würde gerne allen Jugendlichen sagen: Entscheide dich mal einfach für die nächsten drei Jahre, und schau dann weiter. Aber die Wirtschaft sendet andere Signale.

Welche?

Schauen Sie einmal das ganze Auswahlverfahren heute an. Jugendliche müssen oft schon für Schnupperlehren ein ganzes Bewerbungsdossier zusammenhaben. Darin müssen sie genau aufzeigen, wieso sie in diesen Beruf wollen und wieso sie sich für diesen Betrieb entschieden haben. Betriebe führen Assessments durch und behandeln Jugendliche wie Erwachsene. Das ist falsch. Ich würde mir wünschen, die Wirtschaft orientierte sich mehr an der Entwicklung junger Menschen. Denn was sich heute zeigt, ist auch nicht im Sinne der Wirtschaft.

Was meinen Sie damit?

Wenn sich Jugendliche nicht für einen Beruf entscheiden können, besuchen sie einfach weiterführende Schulen. Nutzen Brückenangebote quasi als Schonfrist. Oder entscheiden sich unüberlegt für eine Berufslehre, die sie dann vor Lehrabschluss wieder abbrechen. Wenn wir das duale Bildungssystem stärken wollen, muss der Berufseinstieg wieder niederschwelliger sein. Wenn die Wirtschaft die Jugendlichen will, dann muss sie sich dem Tempo und den Bedürfnissen von deren Entwicklung anpassen.

Apropos Tempo der Jugendlichen: An Stadtzürcher Sekundarschulen soll der Unterricht künftig später beginnen, das fordert der Gemeinderat. Zu Recht?

Ja. Die Wissenschaft plädiert schon lange für einen späteren Schulstart in der Sekundarschule. Sinnvoll wäre sogar, erst um 9 Uhr anzufangen. Damit würden wir uns am Biorhythmus der Jugendlichen orientieren. Im Jugendalter verändern sich die Schlafgewohnheiten deutlich. Jugendliche brauchen neun bis neuneneinhalb Stunden Schlaf. Ju-

gendliche gehen aber viel später ins Bett als Kinder, das hat mit der biologischen und sozialen Entwicklung zu tun. Wenn sie so früh aufstehen müssen wie Primarschulkinder, bekommen sie zu wenig Schlaf. Der Zusammenhang zwischen genug Schlaf, psychischer Gesundheit und schulischen Leistungen ist wissenschaftlich bewiesen. Manchmal muss man das System anpassen – und nicht die Menschen ans System.

Aber in der Berufswelt können sie auch nicht ausschlafen.

In der Berufswelt sind sie schon ein paar Jahre weiter in ihrer Entwicklung. Und da passiert ja, wie gesagt, sehr schnell sehr viel. Zudem: In vielen Büros beginnen wir den Tag auch nicht vor 9 Uhr.

Zu wenig Schlaf, hoher Entscheidungsdruck in der Berufswahl, und jetzt herrscht auch noch Pandemie.

Was passiert da?

Die Jugendlichen stossen an ihre Grenzen. Die Entwicklungsschritte, die wir von ihnen erwarten, werden erschwert. Der Austausch mit Gleichaltrigen funktioniert nicht mehr unkompliziert. Gleichzeitig ist der Druck in der Schule genau gleich hoch wie vorher. Ausserdem verändert Corona gerade die Gesellschaft, in die sie sich ja beruflich und sozial eingliedern sollen. Das macht es noch schwieriger, seinen Platz zu finden.

Müssen die Jugendlichen deshalb Krawall machen?

Ist es nicht das Recht der Jugendlichen, auch mal Krawall zu machen? Ich meine damit nicht, dass sie randalieren sollen. Sie wollen gehört werden, und dafür habe ich Verständnis. Wir haben viel über die Wirtschaft gesprochen, über die geschlossenen Restaurants, über die Kurzarbeit. Die Jugendlichen gingen zu lange vergessen. Sie haben also das gemacht, was man von ihnen erwarten darf: Sie haben mit einer Vehemenz auf den Tisch gehauen und gesagt: Hey, uns gibts auch noch.